



Abend:

Zeitung.

25.

Montag, am 29. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

### Die zehnte Stunde.

(Fortsetzung.)

Es war zwei Jahre nach dem Tode meines Gatten, als die Bade-Saison in C. durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß von Fremden besuchter und eleganter war, als jemals. Unter der jungen Männerwelt zeichnete sich vor allen durch Schönheit, Wiß und Aufwand ein Baron L. aus. Dennoch war er keineswegs eines jener strahlenden Gestirne, die am Horizont des geselligen Lebens sich nur zeigen dürfen, um zu glänzen. Seine Schönheit war mehr regelmäßig als anziehend, seine vielsagenden, aber oft stechenden schwarzen Augen belebten die auffallende Blässe seines wirklich interessanten und doch nicht einnehmenden Gesicht's auf eine unangenehme, oft furchterregende Weise. Sein Wiß war treffend, geistreich, aber bitter und fast immer gegen unser Geschlecht, das sich überhaupt seiner Verehrung nicht besonders zu erfreuen hatte, gerichtet. Ueberhaupt schien sein geistiger Organismus häufig an die Grenzen der Melancholie zu streifen, wiewohl es wieder Stunden gab, wo er der heiterste, lebenswürdigste Weltmann war, den ein Damentempel sich nur wünschen konnte. Dieß Alles verbunden mit der geschmackvollen Pracht, welche er durch seine äußere Erscheinung an den Tag legte und der er durch die anmuthigste Verachtung derselben erst Werth gab, machte ihn in den Augen der Damenwelt interessant und also seine Eroberung für mich zur Ehrensache. Doch war dieß keine leichte Aufgabe. Baron L. schien viel, oder noch gar keine Erfahrung zu haben, denn alle Künste schei-

terten an seinem Stoicismus, vermöge dessen er sie entweder, wie es mir schien, belächelte, gar nicht bemerkte, oder nicht bemerken wollte. Erst als ich an dem Gelingen meines Planes verzweifelnd, von Unmuth und Verdruß gar nicht mehr ich selbst, oder eigentlich ich selbst ohne Ausschmückung war, als ich für keinen meiner Verehrer mehr ein freundliches Wort hatte, beinahe gar nicht mehr sprach, weil ich nicht ohne Erfolg sprechen wollte, gegen den Baron die Augen nicht mehr aufzuschlagen wagte aus Furcht, seinem spöttischen Lächeln zu begegnen, und mich, wo es sich nur thun ließ, verstimmt zurückzog, erst dann näherte er sich mir mit Auszeichnung und vollendete so meine Demüthigung, die ich bei mir selbst schwur dereinst an ihm zu rächen. Doch hatte er mir auf diese Art den Weg gezeigt, auf welchem sein Herz zu bestechen und zu erringen war. Ich benutzte ihn mit Klugheit, er führte mich bald zum Ziele.

In dieser Zeit erschien plötzlich der Zwillingbruder des Baron's in C., und die beiden Brüder wurden nun zum Centralpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit.

Der Neuankommene, Baron Alfred von L. unterschied sich von seinem Bruder, Hermann von L. äußerlich so wenig, daß man füglich den Einen für den Andern hätte anreden können. Gestalt, Sprache, völlige Aehnlichkeit der Gesichtszüge, ja sogar die auffallende Blässe hatten sie mit einander gemein, dennoch konnte ein genauer Beobachter nicht verkennen, daß Alfred's Auge weniger stechend und unheimlich, als das seines Bruders, sondern vielmehr feurig und lebensfroh, mit Wohlgefallen

die Welt zu betrachten, mit freudiger Jugendlust der Gegenwart und Zukunft zugleich sich zu erfreuen strebte. Das spöttische Lächeln, welches so oft um Herrmann's Lippen spielte und sein Gesicht nicht immer verschönte, nahm bei Alfred einen lieblicheren Ausdruck an, es sprach sich eine unendliche Gutherzigkeit, ein Verlangen nach Lebensgenuß und die Aufforderung, an seiner Heiterkeit, mit welcher er die Welt betrachte, Theil zu nehmen aus.

Diese große Verschiedenheit jedoch, welche zwischen den Brüdern hinsichtlich ihres Naturell's herrschte, schien nur dazu beizutragen, daß sie, wie feindliche Electricitäten, sich wechselseitig von einander angezogen fühlten. Denn in der That, eine innigere Uebereinstimmung, wenn nicht immer der Ansichten, doch der Handlungsweise und Gefühle, eine vollkommene Harmonie im Wettstreit, einander ihre Liebe, die man beinahe leidenschaftlich hätte nennen mögen, zu beweisen, war nicht denkbar. Jeder von ihnen bestrebte sich, seine Eigenthümlichkeit nach der seines Bruders zu regeln, dessen Lieblingsneigungen zu den eigenen zu machen und überhaupt aus Liebe zu ihm mehr er selbst zu werden. Auf diese Art war es natürlich, daß sie einander inniger vertraut worden, als wenn das, was sie sich anzueignen wechselseitig strebten, wirklich schon vorhanden gewesen wäre. —

(Fortsetzung folgt.)

## B a u c l u s e .

(Fortsetzung.)

Als ich nach Flo kam — so heißt das Städtchen und der Hauptort des Sorguethales — traf ich in der Schenke „Laura's und Petrarca's“ eine englische Familie beim ländlichen Fischmahle und einer großen Kristallflasche des poetischen Wassers, wozu aber der dickrothe Provençer nicht fehlte. Ihre Herrlichkeiten kamen von Aix les Bains und Grenoble und begaben sich, wie sie sagten, aus Furcht vor der Cholera und Absperrung Italiens über Lyon nach Paris, wo sie „a long Season“ zu überwintern dachten.

„Sie kommen von der Quelle?“ fragte ich einen dicken schlaffüchtigen Herrn der Gesellschaft.

„Yes, Sir, a pretty fountain.“

„Ist sie stark oder schwach jetzt?“

„The wather? Es ist so stark daß es Mühlen treibt, viele Mühlen und so methodisch, daß man glaubt zu hören die Poesie von Petrarca.“

„Es scheint, Sie haben längere Zeit in Baucuse gewieilt?“

„Yes, eine und eine halbe Stund. Wir haben ge-  
frühstückt in der neue Wirthshaus am Brück, wo seyn

ein pensionirter Koch vom Herzog von Angouleme der sehr gut subereiten die Ausern der Fontaine.“

Diese Ausern, welche der brittische Gentleman während seines anderthalbstündigen Aufenthalts in Baucuse zu Kosten und wohlgeschmeckend zu finden die Gewogenheit hatte, sind eine Art künstlichen Gerichts, das in großen Ausernschalen servirt und aus Forellen zubereitet wird. Auch ich ließ mir dasselbe wohl schmecken sobald ich meine erste Neugier in der Gegend befriedigt und für einen folgenden Tag bei Wirth und Wirthin und Wirthstöchterschen Quartier gemacht hatte. Wie ich mir sagen ließ, bewog die Herzogin von Berry, die Baucuse besonders liebte und auch Petrarca und Laura ein Monument im Dorfe errichten ließ, die Leute Paris zu verlassen und den Fremden aller Länder im einsamen Sorguethale einen guten Empfang und ein gutes Mittagessen zu bereiten. Ich war nicht der Erste der eine Weile Quartier bei ihnen machte, denn selbst Russen phantasierten hier ganze Monate lang und selbst holde Schönheiten der Themse spielten hier die Rolle von Anachoretinnen.

Wenn man sich Baucuse nähert wird die Landschaft wilder und nordischer, alle Südsfrucht bäume verschwinden. Man sieht in blauer Ferne den Mont Ventoux, zur Linken das stattliche Schloß darauf einst die Familie de Sade und Laura, die schöne Laura wohnte, und vor sich hin die röthliche pyramidale Felswand der Fontaine, welche von niedereren Felsengruppen und halbfahlen Hügel umgeben ist. Am Fuße des Gebirgs endlich holt die schmale Straße die Sorgue ein und man fährt unter Pappeln und Eschen mäandrisch durch ein eingefurchtes Thal, in welchem abwechselnd Mühl- und Bauerhäuser, Felsengrotten und ganze Trogioditenwohnungen zum Vorschein kommen.

Das Thal verzweigt sich, die Felsen werden origineller, komischer, gebildeter, man hört ein wildes Rauschen, spottendes Echo, man begegnet Fischern, Hirten und Jägern, die in romanhaften Ufer- und Bergwohnungen hausen; zuletzt spaltet sich der ganze Gebirgsvorhang in eine dreifache Scene, und das erstaunte Auge gewahrt dort ein malerisches Dorf mit Papierfabrik, Kirche und Obelisk, hier die alte Burg der Bischöfe von Cavaillon, gewöhnlicher chateau de Petrarque genannt, über Alle hinaus den tausend Fuß hohen Felsen der Quelle, darauf ein Kreuzlein steht. Wenn man aufschaut erblickt man auf allen Bergzinnen Thürme und Bollwerke, Mauern, Figuren, Statuen. Die Natur scheint ihren Spuk zu treiben.

Petrarca's bescheidene Wohnung aber befindet sich in der Gestalt eines kleinen grauweißen Häuschens am Fuße

der Ritterburg und am Ufer der Quelle, die nicht weit davon aus den Felsen quillt. So recht die poetische idyllische Bescheidenheit, die Demuth der Muse zeigt der verborgene Ort an. Er gehört dem Papierfabrikanten, der zweifelsohne, auch wenn eine ganze Auflage des Dichters aus seinen Lumpen in die Welt geht, wenig oder gar keinen Sinn hat für die Reize und die Geschichte desselben.

In der Nähe des petrarkischen Hauses findet der Landschaftsmaler drei der schönsten Punkte zu einem Gemälde, den einen südlich gegen das Wirthshaus und die Brücke, den Andern nördlich gegen die Burg und die Quelle westlich gegen die Grotten und Felsenbildwerk. Ich habe indeß von zehn materischen Auffassungen des Thales und Avignon nicht eine Einzige gesehen, die den Gegenstand zu würdigen wußte. Gott weiß wo unsere Künstler den Verstand haben.

## II.

Ein Greis von hundert Jahren, ein Mann, der nicht nur die ganze Revolution und ihre Schrecknisse, sondern Ludwig XVI., Ludwig XV. und Ludwig XIV. gesehen, begleitete mich rüstigen Schrittes an die Quellen der Sorgue und an die Grotte von Vaucluse. Ich unterhielt mich mit vielem Vergnügen mit dieser lebenden Antiquität und Weltgeschichte — der Mann hatte in Avignon das Gerücht der Glaciere und in Lyon die Kartätschenjustiz gesehen —; er versicherte, er sey nicht der Einzige im Dorf der sein Sæculum zähle, das wohlthätige und gesunde Wasser der Wunderquelle schenke allen Menschen die dasselbe trinken, ein langes Alter und gute Gesundheit.

Von dem Hause Petrarca's und der Papiermühle bis zu der Fontaine im Felsenberge ist nur fünf hundert Schritte, die man zwischen hohen buntgeackten Steinen gleichsam in einer Naturzitabelle voll Thürmchen und Spizen zurücklegt. Der Weg ist rauh und wird oft von hervorbrechenden Quellen unterbrochen, die, da wo sie zu fließen aufhörten (im Sommer) ein ganzes Bett blendendweißer Kiesel zurückließen.

Je höher man steigt desto mehr Wasser sprudelt hervor. Alle Umgebungen sind grün von Moos oder flaumig und schneeweiß, bis zur letzten Terrasse oder dem Bollwerk zwischen Thal und Bergwand; dieses überfließt nur dann wenn die Gebirgsströmungen groß sind, gleicht aber in diesem Fall einer äußerst imposanten Katarakte, die aus himmelhohem Felsen mit Stromessfülle hervorbricht und centnerschwere Steine aus des Berges Tiefen

herauswälzend, mit dumpfem Getöse über die Klippen schäumt.

Nichts merkwürdiger in der Natur wie diese Wasserhöhle deren Ausdehnung wie deren Tiefe unbekannt ist. Die Oeffnung oder das Thor ist groß wie ein Haus, man muß aber um diese Zeit zu dem Niveau über dreißig Fuß tief hinabsteigen. Ich hätte mir einen Nachen gewünscht, da ich den Charon der Unterwelt besaß, Mangels dessen wagte ich eine kleine Klippenpromenade in den dunklen Schlund und erkundigte mich durch Steinwürfe nach der Tiefe des Bassins. Ich blöckte, ich sang Halleluja; dumpf wiederhallte der schwarze Hintergrund. Und nachher Todtenstille und Rückengeflüster.

(Beschluß folgt.)

## Blätter, Blüthen und Früchte.

Von Sophie.

Die Hälfte des Blüthenschmucks vom Leben sind Phantasieblumen, d. h. Hoffnungen, die keine Wirklichkeit realisirt, dennoch können wir sie nicht entbehren, wir werden sie ewig zu erschaffen streben. Die Seele bedarf so viel, das Leben ist gleichwohl so arm an wirklichem Blüthenreiz, daß es oft die traurigste Einöde darbieten würde, wollte unsre Phantasie sie nicht mit jenen Hoffnungen schmücken — diese freundliche Füllung drückender Lücken, dieß unterhaltende Spielzeug aller Menschenkinder! —

## Räthsel.

Der strengste wohl der Pädagogen,  
Hab' ich manch wildes Mutterkind  
Am Ende noch zurecht erzogen,  
Obgleich ich taub bin und auch blind.  
Man kann mich wohl unmenschlich nennen,  
Denn von dem Rindvieh' stamm' ich her,  
Wirst du mich Ochsenziemer nennen,  
So räthst du aber sehr die Quer'.  
Ich schlage nie, im Gegentheile,  
Bekomme selber manchen Schlag;  
Ich treibe meistens an zur Eile  
Am Sonntag und am Werkeltag.  
Um Neun' begeb' ich mich zur Ruhe,  
Bin aber frühe bei der Hand,  
Und wenn des Nachts ich kund mich thue,  
Droht meist Gefahr der Stadt, dem Land.  
Die Kinder sind mir so gewogen —  
Doch nur, bin ich, wie sie noch, klein —  
Daß manche Stirn wird kraus gezogen,  
Die wünscht, es möchte nicht so seyn.

Anton Niemeyer.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

A u s P e s t h.

(Fortsetzung.)

Töpfer's „Einfalt auf dem Lande“ verdankt unserer vortrefflichen Grill und der „Reisewagen eines Emigranten“ unserm Dietrich, Rott und Posinger eine günstige Aufnahme. — In Th. Hell's „Königin von 16 Jahren“ wird bekanntlich unsere Grill als Christine zum Maßstab gastirender junger Talente hier genommen, — eine Dlle. Hoch war in dieser Rolle für diesen Maßstab dennoch viel zu klein. Posinger ist Ranzau *comme il faut*; desgleichen Kalis ein Bury. Eine Reprise der Nestroy'schen Posse „Affe und Bräutigam“ machte uns mit einem neuen Affen Lajdan bekannt; allein *simia est simia, etsi aurea gestet insignia*. — Interessant waren zwei *Pas de deux* in dieser Piece, ausgeführt von unserm unübertrefflichen National-Tänzer, Fern Abeles, und der anmuthigen Wirbisch. Beide wurden da *capo* verlangt. Schenk's „Griechen in Nürnberg“ zum Benefiz unseres Bonvivant Kalis sprachen nur theilweise an. „Die Gunst des Augenblicks“ von E. Desvriant war trotz Dessoirs und Mad. Grill klassischen Spiels nur eine Gunst des Augenblicks. —

„Der Gamin de Paris“ war Dessoirs Benefiz und eine seltne. Er entsprach vollkommen der Titelrolle und wurde beim Erscheinen bekränzt. Maltiz's „Schauspielerin“, hier neu, ging gut in Scene, nur war die Titelrolle etwas zu weinerlich. Kean war Dessoir, ob zu kühn, mag ich nicht entscheiden, im Gegentheil für den enormen Beifall etwas zu schüchtern. Dieses Künstlerdrama erlebte in 14 Tagen drei Vorstellungen bei überfülltem Hause, und in der That dürfte es wenig Bühnen geben, die es so zu besetzen im Stande wären. Unser Dietrich (Graf Galas), Mad. Grill (Helene), Fröhlich (Seiltänzer), Pauly (Souffleur), Dlle. Schmid (Höck), die Herren Lang, Donua, Löwenberg bildeten um Meister Kean, Dessoir, ein wahrhaft gerundetes Ensemble.

Als Gäste sahen wir Herrn Hubert, ehemaligen Regisseur des Brünner Theaters, im „Zampa“, „Don Juan“ und „Figaro“, dann den Tenoristen Dobrovsky als „Fra Diavolo“, „Sever“ und „Herzog Olaf“. Mehrere Tenoristen werden noch im Januar erwartet. Eine neue Oper von einem hiesigen Stadtbeamten, Herrn Barthey, betitelt „Aurelia“ fand, wie natürlich, vielen Anklang und zeigt wirklich von Talent. — Die Carl excellirt noch immer als Norma, Donna Anna, Desdemona, Zelmira, Rosine. Sie ist aber auch nebst Kaler, Oberhofer und Koffer das sogenannte Schätzchen unserer Oper.

Neu einstudirt werden Rossini's „Armida“ mit durchgehends neuen Decorationen, von Neese's Meisterhand „Anna Benten“ (Dlle. Carl die Titelrolle) und Nestroy's neuestes Produkt „das Haus der Temperamente“ zum Benefiz unseres allgemein geachteten Opernregisseurs, Schauspielers, Komikers und Sängers, Moriz Rott.

(Beschluß folgt.)

## Aus Schwerin im Mecklenburgischen\*)

Im Januar 1838.

„Mecklenburg, welche solide, schrotige, viereckige Gestalten steigen Einem auf bei diesem Namen! Ich denke dabei stets an Kutschpferde, große Klöße, Fleischöpfe und wasserdichte Stiefeln! Ich bin immer satt, wenn mir das Land einfällt, es muß sich derb und gesund dort leben!“ Also

\*) Von David Ruffa.

läßt sich Heinrich Laube im ersten Bande seiner „Neuen Reisenovellen“ vernehmen. An wem liegt aber die Schuld, daß Laube an Klöße und Fleischöpfe denkt und satt wird, wenn ihm der Name: Mecklenburg einfällt? Im Lande selbst ist er nicht gewesen, sonst würde er mit indirecter Schonungslosigkeit weit mehr über Mecklenburg gefabelt haben; er hat bloß einige Mecklenburger und Mecklenburgerinnen auf Rügen kennen gelernt, und nach diesen ihm zufällig aufgestoßenen Mustern *raisonnirt* er auf die an ihm gewohnte kurz absprechende Manier über das ganze Land.

Wir müssen uns hier viel gefallen lassen mit unsern „soliden, schrotigen Gestalten“; noch gut, daß wir wasserdichte Stiefeln haben! Wir möchten beim hohen Wasserstande der Literatur sonst schlimm dran seyn. Wohl uns ferner, wenn wir derb und gesund sind! Gesunde Menschen können sich schon weit eher der Zugluft aussetzen, als kränkelnde Naturen, denen jeder Hauch eine andere Gesinnung einbläst, die heute *ultra*, morgen *doctrinaire* sind, je nachdem Windstöße durch die Geschichte fahren oder Sonnenblitze funkeln. Ich will dem Mecklenburger seine derbe handfeste Natur keinesweges als Tugend anrechnen: aber freuen muß es, wenn es keinen Mecklenburger giebt, der, nachdem er eine ganze Reihe aufregender Schriften in die Literatur geschleudert, plötzlich sein leichtgläubiges Pöbelpöblichum gradezu auslacht und sagt: „Ich hab' es nie so gemeint, wie ich geschrieben, ich schrieb bloß so, um mir ein Publicum zu erwerben;“ was mit andern Worten so viel heißen will, als: ich habe euch belogen und getäuscht, eure Thorheiten und Modecapricien geduldet, um durch solchen Scandal und Aufsehen eure Theilnahme, euren Beifall zu erschleichen und nunmehr, da ich euch im Sacke habe, lache ich euch bestens aus! So muß Laube beurtheilt werden, wenn man die Vorrede zum zweiten Theile seiner Reisenovellen gelesen hat. Da er also selbstständig nie so geschrieben, wie er es gemeint und umgekehrt, so können die Mecklenburger ihm auch nicht zürnen. Wir sind es hier überhaupt gewohnt, schiefe, verkehrte und mitunter sogar abenteuerlich originelle Urtheile über uns ergehen zu lassen. Besonders schlimm ist es uns in dieser Hinsicht im abgelaufenen Jahre ergangen, und zwar von französischer Seite. Denn kaum fand sich das Gerücht von der Vermählung der Prinzessin Helene mit Frankreichs Thronerben in Paris bestätigt, so hatten die bekanntlich geographisch-gelehrten Franzmänner alsbald ein Land entdeckt, das Mecklenburg heißt, und nun förderte die dortige Presse Dinge über uns an den Tag, *non detta in prosa mai, né in rima*. Vornehmlich that sich das Journal du Commerce hervor. Es schien rein drauf abgesehen, unsere starren norddeutschen Lachmuskeln in südlich lebhaftere Beweglichkeit zu setzen, und das gelang über die Nasen. Wir haben gelacht so gut unsere schrotige Solidität es zuließ, und wenn wir nicht Gleiches mit Gleichem genügsam vergalten, so liegt das an der uns beigegebenen „literarischen Tragheit.“ Ja, das ist wahr, die Tinte versteht man bei uns besser zu halten als, mit Respect! das Maul. Man sieht hier mit vornehmem Lächeln auf die unselige Schreibseligkeit des „jungen Europa“ herab, und es giebt Leute unter uns, die den Stolz der Unschreibseligkeit für eine „noble Tugend“ öffentlich erklären. Deshalb schadet es auch nicht, wenn man uns, die wir uns selbst ignoriren, im Auslande ignorirt: wir trösten uns mit der genannten bundesstaatlichen Tugend und befinden uns wohl dabei. Und nirgends wird vielleicht die Censur weniger molestirt, als just bei uns. Wir sind geborne Pressefeinde, und die hier einst für die Pressefreiheit unternommenen Schritte waren so unschuldiger Art, daß sie vom Scheine des Liberalismus gefüglich freigesprochen werden mußten.